



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Adolf: Die Fischerin von Malamocco : Novelle.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Fischerin von Malamocco.

Novelle von Adolf Stern.



In der Hütte des Marcantonio — dem kleinsten von fünf oder sechs Fischerhäusern, die hart am Ostrand des Lido lagen — stand heute noch lange nach Mitternacht der hölzerne Laden weit geöffnet, welcher in andern Nächten die Höhlung schloß, die statt des Fensters diente. Die Nachtlust und der Meeresshauch konnten frei in das größere Gemach der Hütte einströmen, ohne daß es darum in derselben viel kühler ward. Ein heißer, schwüler Sommer lag seit Wochen über dem Lande, dörrte das Schilfdach auf der Hütte noch brauner, als es zuvor gewesen, und durchglühte die Mauern. Auch die mond hellen Nächte blieben warm und selbst die große Meerflut hauchte nur soviel Frische aus, daß sich hier, hart am Strande, besser atmen ließ als drüben über der Lagune und in der Stadt mit ihren Steinmassen. Vom Nachthimmel leuchtete der Vollmond und blitzten die Sterne so klar, als ob nirgend eine Wolke über Land und Wasser ziehe, und wer noch vom heißen Abend her wachte, konnte einem ebenso heißen neuen Tage entgegensehen.

Das Gemach in der Fischerhütte, vor dem nur ein kleiner Vorplatz mit einem Herd aus rohgeschichteten Steinen lag, barg wenig Gerät. Ein Tisch und ein paar hölzerne Bänke und Sitze um denselben her und im Hintergrunde ein großes, breites Bett von dem gleichen schweren, dunkeln Holze wie Tisch und Bank, kunstlos gefügt wie diese! Doch über das hochgeschichtete trockne Seegrass hingen schimmernd weiße Linientücher herab und ein paar bunte gewirkte Decken mit breiten Purpursäumen umhüllten die Gestalt eines jungen Mannes, der im festen Schlummer lag, und dessen ruhige, tiefe Atemzüge von der jugendlichen Frau belauscht wurden, die sich von dem gemeinsamen Lager erhoben hatte. Sie unterschied im Mondlicht, das breit und hell ins Zimmer fiel, die Züge des bräunlichen Gesichts und die schwarzen Locken, die sich ein wenig wirr um die Stirn des Schlafers schmiegten. Sie nahm wahr, daß er

sorglos schlief und nicht ahnte, wie lange sie schon an seiner Seite fehlte und wie oft sie bereits zwischen dem Lager und dem offenen Fenster hin- und hergegangen war. Ihr leichter Tritt drang so wenig ins Ohr des Schlummernden wie der schwere Seufzer, mit dem sie in die Sommernacht hinausblickte. Sie konnte von hier aus die dunkle rollende Flut wahrnehmen, und ihr Gesicht ward, so oft sie der Öffnung in der Mauer zuschritt, zur See hinüber und nordwärts gefehrt. Von Zeit zu Zeit trieb es das junge Weib zu dem verlassenem Lager zurück, sie stützte ein paarmal ihre Hand auf den Rand des Bettes und besann sich, ob sie ihren Platz wieder einnehmen sollte. Und dann trat sie doch aufs neue hinweg zum Fenster und wartete mit sehnsüchtiger Unruhe auf das erste dämmernde Grau des Sommertages, welches draußen über dem Meere aufgehen mußte. Sie faltete ihre Hände fest über einem schimmernd goldnen Kreuze, das von ihrem Halse herabhing und das sie vorhin, als sie sich mit dem leinenen Gewande umhüllte, nicht in diesem Gewande verborgen hatte, wie sie sonst zu thun pflegte. Mehr wie einmal führte sie das Kleinod, das so wenig in diese Fischerhütte zu passen schien wie die prächtige bunte Decke des Bettes, mit krampfhafter Inbrunst an ihre Lippen und hob es gegen den gestirnten Nachthimmel empor. Jedesmal aber warf sie dabei einen scheuen Blick nach dem Schläfer zurück, der von Zeit zu Zeit sich im Schlummer umwandte.

Und jetzt, nach Verlauf von mehr als einer Stunde, welche sie in dieser stummen Unruhe verbracht, begann von draußen eine kühlere Luft in das Gemach zu schwellen. Über dem adriatischen Meere wandelte sich das dunkle Blau des Nachthimmels allmählich in Grau, ein ferner roter Streifen verkündete die Nähe des Sonnenaufgangs. Und wie sie sich nun weit aus der Fensteröffnung bog und hoch aufatmend das Gemach hinter sich außer Acht ließ, wie ihre Augen immer unverwandter über die Flut hinblickten, geschah, was sie vorhin befürchtet hatte. Der junge Mann auf dem Lager richtete sich halben Leibes empor, sein dunkles Auge blitzte hell auf und nach der Frau hinüber. Ein lauter Anruf, halb verwundert, schmerzlich, halb zürnend: *Margherita!* was thust du dort wieder? schlug an das Ohr der Traumverlorenen und schreckte sie ins Gemach zurück. Sie sprach leise ein paar Worte in deutscher Sprache vor sich hin und dann kniete sie bei dem Bett nieder und streckte dem jungen Manne ihre Hände bittend entgegen. Der Ausdruck seiner Züge hatte sich, wie er seiner klaren bewußt ward, immer mehr verfinstert, ihr bleiches Gesicht und ihre bebenden Lippen schienen ihm mehr zu sagen, als ein dritter daraus entnommen hätte. Als ob er von ihr, die kein Wort gesprochen, hart gekränkt worden sei, wandte er sich hinweg, und als sie ihm zurief: *Sei nicht zornig, Antonio, mir ward es zu schwül, und mich verlangte so sehr nach Morgenluft!* da entgegnete er grollend: *Meinst du, ich wüßte nicht, warum es dir zu heiß geworden ist und warum du vor Tage nach dem Meere hinausstarrst? Du warst wieder einmal hinweg von mir — aus unserm Hause und bei dir daheim! Die Wände hier sind dir*

wieder zu eng und unser Leben zu arm gewesen, und du hast dich dorthin zurückgesehnt, von wo du das da mitgebracht hast.

Und mit einer blitzschnellen Bewegung kehrte er sich wieder zu der Überraschten herum und deutete auf das goldne Kreuz, das auf der Brust seines jungen Weibes ruhte, und das sie jetzt erschrocken zwischen ihre Hände nahm.

Jedesmal wenn du dies Kreuz aus deinem Kasten hervornimmst und trägst, wirst du traurig und wendest dich von mir ab, Margherita! fuhr er mit merklicher Bitterkeit fort. Das Kleinod bringt uns keinen Segen ins Haus, wir hätten es längst in Venedig verkaufen sollen. Du bist meiner Armut und Schlichtheit müde, bist eine andre als du scheinst, und wirst dich und mich unselig machen, wenn du so fortfährst.

Das junge Weib bewegte sich während dieser Worte ihres Gatten kaum, sie seufzte tief und sagte dann leise:

Sei mild, Tonio! sei nicht ungerecht! Du weißt, daß ich dich von Herzen liebe und nie ohne dich sein könnte. Aber du weißt aus unsern Kindertagen, daß zuweilen die bange Unrast mir wach wird und daß ich mich dann nach der Ferne sehnen muß, aus der ich hierher gekommen bin, dein Weib zu werden.

Und was wolltest du daheim? sagte er dagegen und ließ einen Blick an der schlanken Gestalt Margheritas hinabgleiten, die sich inzwischen vom Boden erhoben hatte und vor ihm stand und sich mit der Hand auf den Bettrand stützte. Die Deinen welche dich zur Kreuzfahrt mitgeführt, sind im Sturme, dem wir dich entrisen, zu Gott abgerufen worden, deine Heimat ist hier und nicht über den Bergen!

Margherita schwieg und senkte die blauen Augen, die jetzt feucht schimmerten zu Boden, sie kämpfte offenbar mit sich, ob sie Antonio antworten oder seine zürnende Rede stillschweigend hinnehmen solle. Sie drängte Worte, die ihr schon auf die Lippen traten, wieder zurück, und sah wieder in den lichter werdenden Morgen hinaus. Der junge Fischer war jetzt rasch vom Lager aufgesprungen und hatte sich ebenso rasch bekleidet. Kurz, aber nicht rauh hob er wieder an:

Wir werden an unser Tagwerk denken müssen, Margherita! Du mußt das Netz flicken, das draußen am Herde liegt, der Vater und Doso und ich wollen diesen Abend auf die Höhe von San Niccolo Tolentino fahren und hoffen auf guten Fang. Willst du die Fische von gestern Abend zur Stadt bringen?

Ich wollte zum Vater Girolamo in Malamocco — ich war lange nicht beichten! sagte Margherita leise und mit gesenkten Augen. Er wird mir vielleicht das Rechte sagen, was ich thun und lassen muß, bis dahin zürne mir nicht, Tonio, du weißt nicht, wie mich der alte Traum bewegt und vom Bett aufgeschreckt hat.

Deine Träume sind mir selten hold, Margherita! rief der junge Fischer ungestüm. Und sie kommen jetzt oft, immer häufiger, ganz anders als sonst!

Fra Girolamo in Malamocco sollte dir einprägen, daß du auch im Traume mein Weib bist, mir preßt es das Herz ab, wenn ich dich beim Erwachen so verstört und traurig sehen muß und ein Blick auf mich fällt, als wäre ich dir ganz und für immer fremd.

Du hast den Blick heute sicher nicht wahrgenommen! erwiderte sie und lehnte sich an seine Schulter. Marcantonio wehrte sie sanft ab und sagte dann: Weil du schon, der Himmel weiß wie lange, auf mich gesehen, ehe ich erwachte! Und damit wandte er sich gegen die Thür, um in die Dämmerung hinauszutreten. Margherita eilte ihm nach und sah ihn mit bittendem Gesicht an, er widerstand ihr nicht mehr, sondern nahm den Kuß, den ihm ihre Lippen boten, und ging mit erhellten Zügen den Strand hinab.

Das junge Weib aber atmete, sowie sie allein war, hoch auf und eilte wieder zum Fenster, durch welches jetzt ein purpurner Schein hereinleuchtete und auch ihr bleiches Gesicht rosig anhauchte. Sie hörte die Schritte ihres Mannes draußen über den Kies und Muschelsand der Düne klingen und sah ihm lange nach. Dann aber wandte sie ihren Blick abermals nach Norden, wo die grauen Frühwolken eben vom Licht des neuen Tages durchglänzt wurden. Doch wie scharf sie auch spähte, ihr Auge drang nicht über die große breite Flut hinweg, und kein frischer Hauch, der ihr wie eine tröstliche Botschaft erschienen wäre, wehte an diesem wälschen Sommermorgen von den Bergen im Norden herüber. Vor dem innern Blicke Margheritas stiegen wechselnde Bilder auf, ihre dunkelblauen Augen ruhten träumerisch auf denselben. So oft sie zu sich kam, durchzuckte es sie, daß Marcantonio Recht habe: sie war undankbar und ungerecht gegen den Mann, der sein einziges Glück in ihrem Besitz fand, gegen die Seinen, unter denen sie jahrelang emporgewachsen war, bei denen sie einst Schutz, Frieden, dürftiges Brot und Rettung vor unsäglichem Elend gefunden hatte, das ihr junges Leben bedrohte. Aber sie wußten alle nicht, auch Tonio nicht, was sie tief in der Erinnerung verschlossen hielt, was ihr Tages die Seele erfüllte und ihr Nachts die Ruhe raubte, wie es heute wieder geschehen war. Gewaltsam riß sie sich aus ihrem wachen Traum und schickte sich an, ihres Mannes Geheiß wegen des Netzes zu erfüllen. Sie trat zu diesem Zweck vor die Hütte und ließ sich mit dem Netz auf ein paar rohbehauenen Steinblöcken nieder, welche an der Nordwand des kleinen Baues unter einem hölzernen schattengebenden Vordach lagen. Sie beugte sich auf die groben Maschen des Netzes herab und ergänzte die Lücken derselben mit gewandter Hand und mit unermüdlicher Geduld, das Frühlicht glänzte dabei über ihr dunkelblondes Haar, das in freien Wellen und nur mit einem roten Bande lose zusammengeknüpft auf den gebeugten Nacken herabhing. Ihr Gesicht war von feltner Schönheit, die reine zarte Hautfarbe von Sonne und Meerhauch nur leicht gebräunt, ihre schlankte Gestalt minder kräftig und üppig, als die der andern Fischerfrauen vom Lido. Die fremde Abkunft stand ihr nicht nur in ihren Zügen und Augen geschrieben,

sondern verriet sich auch in ihrer Haltung und ihrem ganzen Wesen. Gleichwohl unterschied sich Margherita jetzt in ihrem Thun von keiner der Nachbarinnen. Marcantons Netz war geflickt, die junge Frau ging ins Haus, zündete auf dem schlichten Herd ein Feuer von trockenem Seegras und Holzspähnen an und bereitete im kleinen metallenen Kessel eine Morgensuppe, die eben bereit war, als ihr Mann und ein älterer Fischer mit stattlichem grauen Vollbart sich der Hütte raschen Schrittes wieder näherten. Sie hörte mit scharfem Ohr, daß Tonio nicht allein kam, und ein flüchtiger Schatten von Unmut ging über ihr Gesicht. Doch trat sie unter die Thür, rief den Herankommenden einen Gruß entgegen und beugte sich alsdann auf die Hand des Alten: Gott willkommen, Vater — wollt Ihr Eure Morgensuppe hier essen?

Wenn es dir gefällt, Margherita, antwortete der Fischer unter seinen buschigen Brauen hervor, die großen schwarzen Augen fest auf das Weib seines Sohnes richtend. Der alte Marco hatte eine hohe knochige Gestalt und überragte selbst den kräftig schönen Sohn um mehr als Haupteslänge. Ja er mußte sich bücken, um durch die Thür des Gemachs einzugehen, und streckte drinnen, wie er sich hart auf eine der Holzbänke niedersezte, die mächtigen Füße weit von sich, wie einer, der sich Herr im Hause fühlt. Und dabei ließ er Margherita, welche mit der Suppenschüssel und den Löffeln nachgefolgt war, nicht aus den Augen, achtsam, ja argwöhnisch, prüfte er ihr Gesicht wie das Antlitz seines Sohnes. Marcantonio nahm nicht sobald die spärende Art seines Vaters wahr, als er sich bezwang und aus seinen eignen Zügen alles verseuchte, was an die erste Frühstunde und das Gespräch mit seinem Weibe noch gemahnen konnte. Er tauschte selbst ein paar Scherzworte mit Margherita, sodaß Marco endlich schweigend aß, ohne seine Schwiegertochter durch mißtrauische Blicke zu beunruhigen. Trotzdem wars, als ob die Glut des Sommertags, die mit dem vollen Licht draußen bereits anhub, auch schon wieder ins Gemach dringe. Die drei atmeten schwüle Luft, und Margherita vermochte kaum den Bissen Brot, den sie in die Suppe getaucht, über ihre Lippen zu bringen. Sie legte den Hornlöffel zur Seite und rief scherzend:

Wenn die Hitze so fortwährt, kann ich strenge Fasten geloben. Seit drei Tagen fühle ich nur brennenden Durst und keinen Hunger.

Das ist deine alte Art! versetzte der greise Fischer, und seine Stimme klang unfreundlich. Du hast eben niemals vergessen, daß du droben im Norden daheim bist, und hast unsre Sommer Sonne immer wie deinen Feind angesehen. Schon als Kind, wie wir dich am Strand fanden und retteten, schuf sie dir schlimme Träume, und so ich Tonio vorhin recht verstanden habe, ist's bis heute noch nicht besser, sondern schlimmer geworden.

Eine jähe Glut der Scham färbte Margheritas sonst bleiche Wangen, Marcanton sah mit Theilnahme auf sein Weib und hob beschwichtigend die Hand:

Laßt es gut sein, Vater, ich zürnte diesen Morgen vielleicht zu jäh. Der Alte aber blieb ungerührt und fuhr, gegen den Sohn gewandt, spöttisch fort:

Sei kein Weiberknecht und hänge dein Ja und Nein nicht an Margheritas Augen. Über den Bergen, hab ich mir sagen lassen, regnet es schneller und öfter, als bei uns — auch bei den deutschen Frauen! Wenn Margheritas Thränen dir jedesmal den Zorn schmelzen, kann sie leicht mit dir hausen!

Vater Marco — fiel die junge Frau dem Alten in die Rede, und aus ihren dunkelblauen Augen fielen in der That schwere Thrämentropfen.

Bin ich dein Vater Marco, so ehre mich auch als Vater, rief der Fischer dagegen. Der Mensch soll um seiner Seele Seligkeit Willen kein gutes Werk bereuen — aber Freude ist mir noch wenig daraus erwachsen, daß ich dich von dem scheiternden Pilgerschiff in meine Hütte gerettet. Du bist unter uns groß geworden und hast Tonios Herz gewonnen — aber dein Herz gehört uns nicht, und wenn du fortfährst wie bis heut, wird dein Mann denken lernen wie ich, und dir werden die schweren Tage nicht ausbleiben. Dein Trübsinn ist Hoffart und Troß, das hab ich schon gewußt, als du mit zwölf Jahren unter meinen Buben am Strand spieltest.

Hört auf, Vater, und scheltet mir Margherita nicht härter, als sie verdient, sagte Marcantonio, der die schmerz erfüllten Züge seines Weibes nicht mehr erblicken mochte. Geh jetzt zu deiner Beichte, Margherita, und Sorge, daß ich eine Mahlzeit finde, wenn ich von Venedig zurückkomme!

Margherita gehorchte der Aufforderung, nicht ohne zuvor die Suppenschüssel abzutragen. Dann knüpfte sie die Riemen ihrer sandalenähnlichen Schuhe und raffte aus einem hölzernen grellbunten Kasten den schwarzen Schleier für Haupt und Nacken. Sie reichte Tonio die Hand, küßte noch einmal demütig die rauhe Rechte des alten Marco, die ihr halb widerwillig überlassen wurde, warf noch einen bittenden Blick nach ihrem Gatten zurück und schritt aus der Hütte hinaus den einsamen Weg, der nach Malamocco auf der Westseite der Insel hinüberführte. Durch die offene Thür konnten Schwiegervater und Gatte sie noch lange wahrnehmen, Marcanton sah mit unverkennbarem Wohlgefallen der leicht und anmutig hineilenden Gestalt nach, der greise Fischer zog die Stirne in immer finstere Falten und brach unmittelbar hinter Margherita drein in die strafenden Worte aus:

So ist alles gekommen, Tonio, wie ich dir vorausgesagt. Die Fremde bringt dir keinen Segen in dein Haus, und ihr kranker Sinn zehrt an deinem fröhlichen Mut, mein Sohn. Sie hätte ins Kloster gehört und nicht an deinen Herd — du aber warst blind und taub und wirst zu spät sehen und hören! Nicht einmal wahr ist sie gegen dich — du weißt über sie nicht mehr, als sie uns einst gesagt. Glaub' ein Dummer, daß ein zwölfjähriges Mädchen nicht wüßte, wer die Thren gewesen sind und wo sie daheim war!

Sie wird ein stilles Kind gewesen sein, das nicht viel auf solche Dinge geachtet hat. Und sie ist früh von daheim weggerissen und von ihren Eltern mit auf die wilde Kreuzfahrt genommen worden, versetzte Marcantonio begütigend, ob schon alle Zweifel des Vaters an seiner eignen Seele nagten.

Sie ist von je eine hochfahrende Dirne gewesen und wird nie ein demütiges Weib werden, entgegnete der alte Marco hart. Du solltest ihr den Herrn zeigen und sie weinen machen statt ihre Thränen zu schonen! Bist aber selbst ein arger Träumer und hast nur darum dein Herz an Margherita gehängt.

Weil sie schön und gut ist, habe ich sie zum Weibe genommen, Vater! sagte Marcantonio, dessen Blut bei dem fortgesetzten Zürnen und Schelten zu wallen begann. Von klein auf hat michs zu ihr gezogen, und nun sie endlich mein eigen ist, werden mir alle guten Tage, die ich mit ihr haben könnte, bitter verkümmert — auch von euch, Vater, von Doso und den andern Brüdern.

Der stattliche junge Mann preßte in hellem Unmut die weißen Zähne auf die frischen Lippen und kehrte sich von dem Vater hinweg, um sich für die Fahrt nach Venedig zu rüsten. Ich habe Fische hinüber zu bringen, im Hause Dandolo wartet der Koch auf mich!

Du willst um San Niccolo herumfahren? fragte der Alte, welcher die anklagenden Worte Tonios scheinbar überhört hatte. In seinem Gesicht war ein lauernder Zug, der dem jungen Fischer wohl hätte auffallen dürfen, wenn er sich nach dem Vater umgesehen hätte. So aber gab er schlicht zur Antwort: Nicht doch — ich gehe quer über den Lido und nehme Dosos Boot, das wir gestern Abend gegenüber San Lazzaro auf den Strand gezogen haben.

Und du schleppst die Last selbst, statt sie dir von deinem Weibe tragen zu lassen? schrie Marco höhnisch auf. Du schickst Margherita zur Beichte und lädst dir indeß die hölzerne Bütte mit den Fischen auf den Rücken! Und das alles, weil deine Ghita, die ohne unser ehrliches Brot hier auf der Düne verhungert wäre, ein Gesicht zur Schau trägt, als sei sie daheim ein Edelfräulein gewesen!

Er ließ dem Sohne keine Zeit zu einer Erwiderung, gönnte ihm auch keinen Blick mehr, sondern ging mit rauher Heftigkeit rasch davon und am Strande hinab nach seiner eignen Hütte, welche wenige hundert Schritt abwärts hinter dem Dünenhügel lag. Marcanton schien einige Augenblicke in Zweifel, ob er dem Vater nachsehen und noch ein Wort zur Begütigung sprechen sollte, dann machte er eine trotzig verneinende Bewegung, sah nach dem Stande der Sonne und fand, daß es höchste Zeit sei, seinen Weg über die Insel anzutreten.

Unterdeß hatte Margherita auf dem Pfade, welcher vom Ostrande des Lido nach der Kirche von Malamocco führte, schon ein Stück zurückgelegt. Er lief schattenlos durch Sand und dorniges Gestrüpp; wenige dürftige Mais- und Hirsefelder, ein paar Einfriedigungen, in denen Wassermelonen und Kürbisse

gezogen wurden, lagen zwischen den öden Strecken. Das junge Weib war achtlos dahingeschritten, sie schien so in Gedanken versunken, daß sie kaum die dunkle Kopfhülle tiefer in die Stirne hineinzog, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen, welche nun bereits heiß und brennend über ihren Weg fielen. In einer Art Höhlung, die sie zu durchschreiten hatte, war ein Holzkreuz aufgerichtet, an dessen Fuß ein paar große Feldsteine zur Befestigung wie zum gelegentlichen Sitz für Andächtige herangewälzt waren. Margherita ließ sich ermüdet auf die Steine nieder und lehnte Haupt und Rücken an den Stamm des Kreuzes. Sie empfand jetzt, daß sie die Nacht nahezu ruhelos zugebracht hatte. Mit geschlossenen Augen, schweratmend, rastete sie einige Zeit hindurch, und verworrene Bilder zogen durch ihr Hirn. Sie sprach leise vor sich hin, in der Sprache, zu der sie nur im Traum und in so tiefer Einsamkeit zurückkehrte, als die war, welche sie im Augenblicke umfing.

Mich dürstet, und ich werde erst zur Zisterne vor San Isidoro gehen müssen, ehe ich Vater Girolamo auffuchen kann. Ich hätte ein Stück von unsrer Melone zu mir stecken sollen, doch mich verlangt nicht darnach. Hätte ich eine Schale voll glühroter Erdbeeren, wie sie im Buchenwald unter meines Vaters Burg wuchsen — ich bilde mir ein, sie müßten mir den Durst auf immer löschen! Ich weiß nicht, was mich so unruhig und unselig macht — aber wenn noch viele Nächte kämen, wie die von gestern und heute, so mein' ich, ich müßte sterben. Vater Girolamo muß mir Trost geben, und ich darf ihm nicht länger verschweigen, was ich allein weiß. Er wird mir auch sagen, ob Tonio erfahren muß, was mich rastlos quält, oder ob es mein Geheimnis bleiben darf. Wie ich hier nach einem Trunk Regenwasser lechze — allmächtiger Gott! und mir ist's doch wie heute, daß die Waldquellen hell um mich rauschten und hinter jedem Gebüsch die frischen Beeren zu tausenden wuchsen!

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Illustrierter Weihnachts-Catalog für den Deutschen Buchhandel und Litterarischer Jahresbericht, herausgegeben von E. Dohmke, A. Dypel, D. Seemann. Zwölfter Jahrgang. Leipzig, E. A. Seemann (1882).

Der Leser kennt die Geschichte von der Braut, die unter ihren Hochzeitsgeschenken sieben silberne Fischellen bekam. Fast noch schlimmer erging es vorn Jahre einer Dame in Leipzig, die auf ihrem Weihnachtstische drei, sage drei Exemplare von Ebers' „Frau Bürgemeisterin“ vorfand. Faktum! Unglücksfälle wie der letztere — der erwähnte ist gewiß nicht der einzige seiner Art gewesen — sind